Semesterschlussgottesdienst in der Peterskirche, Heidelberg

Sonntag Sexagesimae; 12. Februar 2023

Predigt über Jesaja 55,6–12a

Von einem, der auszog, Theologie zu studieren

– und nicht leer zurückzukommen

Gnade sei mit euch und Friede

von Gott, unserem Vater,

und dem Herrn Jesus Christus!

Als Predigttext des heutigen Sonntags ist uns aufgegeben Jesaja 55, die Verse 6–12(a):

6 Suchet den Herrn, solange er zu finden ist; ruft ihn an, solange er nahe ist.

7 Der Gottlose lasse von seinem Wege und der Übeltäter von seinen Gedanken und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich seiner erbarmen, und zu unserm Gott, denn bei ihm ist viel Vergebung.

8 Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr,

9 sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.

10 Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen,

11 so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.

12 Denn ihr sollt in Freuden ausziehen und im Frieden geleitet werden.

––––––––

Liebe Gemeinde,

vor ein paar Jahren kamen im Wintersemester wie üblich die neuen Studienanfänger nach Heidelberg, viele wie immer. In dem Jahr aber war ein Student dabei, der besonders zurückhaltend schien, ein wenig unbeholfen auch und arg eingeschüchtert angesichts der altehrwürdigen Ruperto Carola.

Alles voller Studenten, allgegenwärtig, dachte er, und etwas unheimlich große Hallen, eine allumfassende Bibliothek und allwissende Professoren… Man könnte meinen, man sei im Himmel – mit seinen Heerscharen und dem Thronrat Gottes.

Fast wäre er erstarrt vor lauter Ehrfurcht und hätte es sich anders überlegt mit dem Studium. Aber er war nicht so weit gereist, um nun wieder umzukehren.

Auf zur Immatrikulation also. Alles digital natürlich, wie auch sonst. Was er studieren wolle und wie er heiße, wurde gefragt. Klar, Studiengang: Theologie.

Nur beim Namen zögerte er etwas, weil er Rückfragen fürchtete. Aber was blieb ihm übrig? Er sagte schlicht die Wahrheit:

Vorname: *Wort*

Familienname: *Gottes*.

Und wie geschrieben, so geschah‘s: Das Wort ward Erstsemester – in Heidelberg.

In der Verwaltung der Universität wunderte das niemanden und keiner war irritiert. Wer hatte dort schon einmal was von ‚Gott‘ gehört oder vom Wort Gottes? Keine Rückfragen also. Ein komischer Name halt, irgendein Migrant von nirgendwo, vermutlich aus dem Osten.

So war‘s auch. Der kleine Kerl war ziemlich mittellos nach Heidelberg gewandert. Denn dort, so hatte er gehört, gebe es *alles* über Gott zu erfahren. An der Theologischen Fakultät wisse man mehr über Gott, als er selber. Und weil das schon im fernen und nahen Osten geraunt wurde, musste es wohl stimmen.

Das kleine Wort Gottes wollte Theologiestudieren, um etwas mehr zu erfahren über seine Herkunft, die Familiengeschichte und über sich selber. Denn wo man so viel über Gott weiß, wird doch auch über das *Wort* Gottes einiges zu erfahren sein: seine Eigenschaften, Taten und Geschichten, kurzum über den Sinn seines Daseins in der Welt.

*Erkenne dich selbst*, hatte es irgendwo auf seiner Reise gehört, und das wollte es nun versuchen.

Wie hatte sein Vater gesagt: ‚Suchet den Herrn, wo er zu finden ist‘. Auf nach Heidelberg also.

Wohin auch sonst, wenn man auszieht, Theologie zu treiben.

––––––––

Gesagt, getan und frisch immatrikuliert durfte das kleine Wort nun auf eigenen Füßen studieren.

Fast wie Weihnachten: zum ersten Mal in den heiligen Hallen Heidelberger Theologie.

Nur brauchte es auch eine Bleibe, vielleicht in einer WG – und eine Wohnstatt zu finden, war selbst für das Wort Gottes nicht leicht.

Also zog es – unbemerkt und etwas provisorisch – zur Zwischenmiete in die Kisselgasse 1, ganz unten in die Bibliothek. Denn wo, wenn nicht da, hätte es sich wie zu Hause fühlen können.

Hier bin ich Mensch, hier darf ich lesen, dachte es und hatte Freude an den vielen Büchern dort.

Wie unter guten alten Freunden: eine fröhliche WG der Worte.

So konnte man dort – wenn man leise und aufmerksam war – die vielen Worte miteinander reden hören, ein sanftes Säuseln im Gespräch der Worte mit dem Wort.

So schön es dort war, ging es am ersten Vorlesungstag endlich los mit den Veranstaltungen.

Aber – im Anfang waren erst einmal die Studienordnungen, die man studieren musste. Gesetze über Gesetze, an die das Wort sich halten sollte. Schließlich musste mit dem Theologiestudium auch alles in Ordnung sein.

Spaß machte das nicht. Dem Wort fehlte die Freude am Gesetz, zumindest an den Modulhandbüchern. Sollten die etwa sagen, was zu wissen wichtig sei? Oder einen abhalten von dem, was man alles entdecken kann?

Und nach den Ordnungen kamen die Sprachen... Zum Glück kannte das Wort die alle schon. Schließlich war es mehrsprachig aufgewachsen. Aber das wusste es gut zu verbergen. Es wollte die Sprachlehrer ja nicht frustrieren. Wer hätte schon geglaubt, dass ein Erstsemester fehlerfrei Hebräisch kann, sogar sprechen und schreiben.

Bei den Klausuren musste es daher genug Fehler einbauen, um nicht aufzufallen. Die klugen Prüfer merkten daher nicht, mit wem sie es zu tun hatten, und ließen es mit einer knappen 2 durch die Prüfung...

Immerhin, geschafft. Er musste die Note ja nicht seinem Vater verraten.

Nun aber, nach den Sprachen, darf ich doch endlich *selber* lesen und denken – dachte es.

Endlich zur Sache: auf zur Lehre von Gott, seinem Wesen und seinen Eigenschaften. Aber – zu früh gefreut, denn vor Gott standen die Methoden, die Proseminare, und dann auch noch die Zwischenprüfung, am Ende sogar in der Dogmatik.

Das kann ja heiter werden, dachte das Wort ein wenig ängstlich. Aber zur Abwechslung mal *systematisch* über sich selbst nachzudenken, kann ja nicht schaden.

Nun denn: ‚Suchet den Herrn, wo immer er zu finden ist‘, dachte es – versuchte es, und – hatte so seine Probleme. Denn mit Messer und Gabel zu denken, war selbst für das Wort Gottes ziemlich ungewohnt...

Eure Gedanken sind nun wirklich nicht meine Gedanken, dachte es. Aber zum Glück war es klug und gnädig genug, das nicht laut herauszusagen. Als Antwort in der Prüfung erschien ihm das doch etwas unpassend. So ließ man es gnädigerweise noch gut bestehen, selbst in Dogmatik.

––––––––

Es war nach der Zwischenprüfung nun kein Erstsemester mehr, sondern stolz und eifrig im Hauptstudium. Und das konnte ja dauern, Gott sei Dank. Die Zeit ging dahin, hundert Jahre wie ein Tag. Aber alle Jahre wieder fragte sein Vater, was es denn Neues zu wissen gebe über Gott und die Welt. So musste das Wort dann Vaters Boten vom Studium berichten. Immer etwas peinlich, wenn die mit großem Tamtam vorbeikamen, mit Glanz und Gloria, Schwert und Trompeten. Wie beim Karneval…

Dabei hätte sein Vater ja auch mal selber nach Heidelberg kommen können. Wann hatte er doch gleich zum letzten Mal eine Bibliothek von innen gesehen?

Dabei hätte er hier noch einiges über sich lernen können: Was er zu tun hätte, wenn er wirklich Gott wäre. Was ihm alles zur Last gelegt wurde in Leid und Anfechtung. Was die Menschen von ihm zu hoffen wagten. Und manches mehr. Wenn er darauf antworten wollte, musste er doch zuhören und gelegentlich selber lesen, was von ihm erwartet wurde. Aber nein, das Studieren hatte er ans Wort delegiert – als wüsste er schon alles.

Also musste das Wort tun, was ihm aufgetragen war: weiter studieren. Nach seinen Erfahrungen in der Dogmatik versuchte es das Wort lieber mal mit der Bibel. Das war etwas einfacher, auch anschaulicher und ohnehin vorgeschrieben. Drehte sich zu Hause immer alles um den *Einen*,

ging es im Studium immer um dies *eine* Buch. Viele der alten Familiengeschichten kannte es ja schon. Aber *wie* die erzählt wurden und *was* da alles hinzugedichtet wurde, war wirklich wunderbar. Das zu lesen, war wirklich witzig und erhellend.

Was man alles glaubte, über Gottes Wort zu wissen... Das soll ich sein, fragte es sich, die Bibel vor Augen? Stimmt doch gar nicht. Ich bin doch ganz anders.

Aber die Schriften halfen ihm trotzdem weiter. Denn wer könnte sich selbst erkennen, wenn man nur in den Spiegel schaute? Und ein Spiegel war ihm dieses Buch der Bücher wirklich nicht.

Auch wenn die Texte manchmal sehr befremdlich waren, merkte es, dass sie ihm einiges zu erzählen hatten, worauf es selber nie gekommen wäre.

Vieles war erfunden, aber trotzdem unheimlich treffend, manchmal eine echte Offenbarung.

Da lese ich doch, was ich selbst gern sagen würde, dachte es bei sich. Gelegentlich haben die Worte gefunden, die mir wirklich gefallen und glatt die meinen sein könnten. So fand das Wort immer mehr Freude an der Schrift. Es erkannte sich darin nicht immer wieder, aber es erkannte sich selbst über diesen Umweg.

––––––––

Irgendwann allerdings fragte es sich – wozu das ganze? Sich selbst immer besser zu verstehen, ist ja schön: Selbsterkenntnis und ein neues Selbstverständnis zu finden. Aber was dann? Wozu das alles?

Selbst das Wort Gottes lernte die Anfechtungen kennen, die zum Studium gehören. Habe nun ach, Theologie studiert – und nun? Das Wort hatte eine Sinnkrise.

Schließlich wollte es doch nicht nur lernen und Examen machen, sondern auch *selber* etwas tun und bewegen. Wort Gottes wollte endlich *wirkendes* Wort werden, nicht nur studierendes und belesenes. Das hatte ihm sein Vater ja auch aufgetragen: ‚Wenn ich schon dein Studium finanziere, wirst Du bitteschön auch nicht leer zurückkommen‘.

Nur – wie sollte das Wort wirksam werden?

Alle redeten immer davon, dass Worte wirken und dass das Wort Gottes immer bewirkt, was es besagt. – Schön wär‘s, dachte es. Ich wüsste gern, wie ich das *anstellen* soll?

––––––––

Anfangs war es darauf aus gewesen, immer alles richtig zu machen, alles richtigzustellen und alle zu korrigieren: seine Lehrer vor allem. Es wollte so präzis und gerecht wie möglich urteilen: Ist das wahr oder falsch, gut oder böse, Gott oder Welt?

Es war ziemlich rechthaberisch und gnadenlos. Woher es das wohl hatte? Von seinem Vater? Oder vielleicht doch von seinen Lehrern?

Egal. Jedenfalls war mit solch gnadenlosen Urteilen wenig zu bewegen. Schrecklich richtig, aber auch wirkungslos. Mit der Zeit verlor es die Lust daran. Nicht, dass ein gerechtes Urteil unnötig wäre, dachte es, manchmal muss das sein. Aber das sollte doch nicht das letzte Wort bleiben. Da ist doch noch mehr zu sagen, dachte das Wort, und mehr zu bewegen.

War nicht viel bewegender und wirksamer, den Anderen etwas barmherziger zu begegnen? Ihnen geduldig zuzuhören, auch wenn sie falsch lagen? Und ihnen zu zeigen, wie sie weiterkommen?

Das Wort fand Freude daran, *gnädig* zu urteilen und gelegentlich sogar zu vergeben, wenn der Andere daneben lag. Nun – das musste es auch lernen, wenn es nicht verzweifeln wollte. Denn wenn es in der Vorlesung saß, wurde ihm so vieles erzählt über sich, von dem es nur denken konnte – nun ja … Manche wollten Wort Gottes Theologie treiben, aber vor allem die *eigenen* Worte verbreiten – als wären die das Wort Gottes.

All das hätte das Wort nicht lange ausgehalten, wenn es nicht früher oder später vergeben gelernt hätte. Und das Schöne daran war, dass die Lehrer lernten, auf Vergebung mit Vergebung zu antworten: ihm all seine Vergebungsfreude zu vergeben. Da merkte das Wort, wie wirksam es geworden war: Vergeben macht frei, auf beiden Seiten. Es öffnete dem Wort die Augen für seine Nächsten.

Und die fingen an, das Wort auf neue Weise zu entdecken: Da *bist* du ja. Das bist ja *Du*. Mitten unter uns.

So kam es, dass die Anderen immer mehr von ihm wissen wollten, und verstehen, wie das mit der Vergebung geht. Sie hörten ihm ganz genau zu und waren erstaunt, was das Wort so alles zu erzählen hatte.

Ihre Aufmerksamkeit ließ das Wort immer gesprächiger werden und barmherziger. So wohnte es unten in der Kisselgasse und half bis spät in der Nacht den Studierenden beim Vergeben lernen. Und manchmal half es auch den Lehrern, wenn die denn zu fragen wagten.

Je länger es studierte, desto mehr lernte es zu hören und zu sprechen, vor allem lernte es *zuzuhören* und *miteinander* zu sprechen. Es fand Freude am Anderen und Lust am Gespräch.

*Meine Gedanken* sind zwar *nicht eure Gedanken*, dachte es, aber was wären *meine* denn *ohne eure?*

Meine Worte sind zwar nicht eure Worte, aber was *wär‘* ich denn ohne *eure Aufmerksamkeit*?

Wie könnte ich mitreden, ohne *mit euch* zu reden?

Wie könnte ich erfahren, wer ich bin und wozu in der Welt, wenn ich nicht zuhören würde?

Wie könnte ich wirken, ohne euch zu reizen, mitzuwirken?

Wie könnte ich vernehmbar werden, ohne eure Worte?

Traf man sich abends mal in der Kneipe, dachte das Wort bei sich: Was wär‘ mein Wein, wenn ich ihn nicht mit euch teilen könnte? Was wär‘ das Brot, wenn wir es nicht teilen würden?

Das Wort Gottes lernte: Es reicht nicht, bloß das Wort zu *sein*. Man muss es auch erzählen – und Worte finden für das Wort. Und wie könnte es Worte finden, ohne die Worte der Anderen?

Wollte das Wort wirksam werden und weitergesagt, wurden die Anderen immer wichtiger und spannender.

Und das war eine wirklich *neue* Erfahrung. Denn es war ja in einer uralten Familie aufgewachsen, einer Kleinfamilie, nur zu dritt, und es war ein Einzelkind geblieben… Vermutlich deswegen hatte sein Vater es in die weite Welt geschickt. Es konnte daher nicht leer zurückkommen. Denn es hatte mittlerweile so viel zu erzählen.

Aber – je länger es in Heidelberg war, desto weniger wollte es nach Hause zurück. Schließlich war es hier viel spannender als zu Hause, wo sich alles immer nur um den Einen drehte. Hier, bei den Anderen, gab es so vieles, was ihm neu war. Hier wollte es wirksam werden. So suchte das Wort gute Gründe seinem Vater gegenüber: Gründe dafür, in Heidelberg zu bleiben.

Nach der Zwischenmiete in der Kisselgasse wollte es auch endlich eine bleibende Wohnung mit einem unbefristeten Mietvertrag. Vielleicht sogar etwas Eigenes, wenn Vater bei der Finanzierung helfen würde.

Und von seiner Suche auf dem Wohnungsmarkt kam das Wort nicht leer zurück.

––––––––

Es ging regelmäßig in den Gottesdienst, am liebsten in die Peterskirche, versteht sich. Denn dort war die Chance, *mehr* über sich zu erfahren, gewiss am größten. Dort, dachte es, darf ich mitsingen und mitsprechen, mitspielen und mitwirken. Sogar beim Abendmahl darf ich dabei sein, falls ich denn eingeladen werde.

Und so begab es sich eines Sonntags, dass im Gottesdienst aus Jesaja vorgelesen wurde: Der, dachte es, gefällt mir immer gut.

*Suchet den Herrn, wo er zu finden ist;*

*ruft ihn an, wo er nahe ist.*

So suchte es den Herrn, und es kam – die Predigt, und die war – nun ja – etwas länglich. Aber – es hatte ja vergeben gelernt, selbst einem Prediger.

So erleichtert durch Vergebung und entlastet schlummerte das Wort ein wenig ein und träumte davon, wie es wäre, ein wirksames Wort zu werden… Es dämmerte zwischen den Welten und wusste nicht mehr genau, ob es nur träumte oder ob da doch die Predigtworte mit im Spiel waren.

In seinem sanften Kanzelschlaf meinte es zu hören: *Ich soll tun, was meinem Vater gefällt, und mir wird gelingen, wozu er mich gesandt hat. In Freuden ausziehen und im Frieden geleitet werden*.

Friede auf Erden. Davon träume ich gern, dachte es, bin gern dabei und helfe mit. Denn wo Wort ist, schießt man nicht. Aber – Frieden kann selbst *ich* nicht *allein* bewirken.

Es braucht auch das Wort der *Anderen*.

Wie hieß es von seinem Vater: ‚bei ihm ist viel Vergebung‘. Bei mir auch, dachte es.

*Das* hab‘ ich nun wirklich gelernt. Wo Vergebung ist, bin ich *dabei* und *mitten*drin.

Nachdem es so schön geträumt hatte, wachte das Wort auf – schaute sich um und sagte: Hier bin ich Mensch, hier darf ich‘s sein – und bleiben.

Und die anderen freuten sich am Wort.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“

Amen.